

Domprediger Stefan Scholpp

4. Sonntag nach Ostern, Kantate, 3. Mai 2026, 10 Uhr

Vom Verschwinden der Pracht

Predigt zu 2. Chronik 5, 2-5. 12-14

Am Sonntag Kantate vor 6 Jahren, es war der 10. Mai 2020, fand in den evangelischen Gottesdiensten Deutschlands eine Uraufführung statt. Zum ersten Mal wurde landauf, landab über den Abschnitt aus dem Zweiten Buch der Chronik gepredigt, der heute erneut im Zentrum des Gottesdienstes steht. Eine Wiederaufnahme also, sozusagen. Allerdings in ganz anderer Zeit und Stimmung. Die Uraufführung fand in einer kurzen Verschnaufpause nach dem ersten Lockdown statt. Wenige Menschen im Gottesdienst, Masken- und Abstandsgebote, gemeinsames Singen verboten. Hier im Berliner Dom hat unser Staats- und Domchor den Gottesdienst durch diese Zeit getragen. Das sonntägliche Streaming-Angebot entstand. Die Dürftigkeit der äußeren Bedingungen eröffnete paradoxerweise eben auch große Kreativität, großes Engagement und große Möglichkeiten.

Heute sind die Zeiten so anders. Krieg in Nahost und immer noch in Europa, wirtschaftlicher Abschwung in Deutschland, galoppierende Erderhitzung global und regional, Unsicherheit im Inneren unserer Republik, man möchte sagen: eine tiefe Identitätskrise, all das belastet womöglich stärker als damals die Gemüter der Einzelnen und den sozialen Kontext.

Und dennoch hören wir denselben Text, damals wie jetzt gleich, eine Utopie, die uns allen doch in der einen oder anderen Form sehr bekannt vorkommen dürfte. Wir erleben die Einweihung des Salomonischen Tempels in Jerusalem vor 3.000 Jahren.

Salomo versammelte alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des Herrn hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist. Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf die Priester und Leviten.

Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des Herrn, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.

I

Das können wir hier wirklich gut. Ich finde, das darf man ohne Überheblichkeit auch einmal so feststellen: Das können wir hier wirklich gut. Musik machen. Gotteslob inszenieren. Pracht entfalten. Aber was heißt da „wir“? Die Sänger des Staats- und Domchores. Die Sängerinnen und Sänger unserer Domkantorei. Die Solistinnen und Solisten, die wir einladen. Die Musikerinnen und Musiker der lautten compagney und der anderen Ensembles, die wir hier regelmäßig zu Gast haben. Unser Domorganist Andreas Sieling, unser Domkantor Adrian Büttemeier, der Leiter des Staats- und Domchores Kai-Uwe Jirka, ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, allesamt Meisterinnen und Meister ihres Fachs.

Natürlich tragen auch wir Geistlichen am Berliner Dom, Dompredigerin Christiane Münker und ich, unseren Teil bei zur Inszenierung des Lobes Gottes.

Aber der heimliche Star ist doch wohl dieser Dom selbst, ein „Haus voll Herrlichkeit“, wie Oberhofprediger Ernst von Dryander in seiner Einweihungspredigt 1905 festhielt. Und zweifellos begegnet uns solche „Herrlichkeit“ bis heute im triumphalen Gestus kaiserlicher Symbolik überall im Dom, im überwältigenden Wurf der mächtigen Kuppel, unter der die Siegestsäule bequem Platz fände, im Marmor und Gold des Altarraums. Bescheidenheit ist hier keine Zier. Der Berliner Dom ist weit größer als es der Tempel Salomos war. Nach dem Willen seiner geistigen Väter, Julius Carl Raschdorff als Architekt und Kaiser Wilhelm II. als Bauherr, riskiert dieses Haus die ganz große Inszenierung von Macht und Pracht, und es verträgt die große Inszenierung von Religion und Musik. Aber verlangt es sie auch?

II

Was suchen Sie, wenn Sie einen Gottesdienst besuchen? Orientierung? Sinn? Gemeinschaft? Stille? Trost? Erhebung? Heimat? Vielleicht alles davon, oder zumindest einiges? Und was suchen Sie, wenn Sie einen Gottesdienst im Berliner Dom besuchen? Wenn Sie sich heute bewusst entschieden haben, hierher zum Gottesdienst zu kommen – warum? Womit haben Sie gerechnet? Und womit nicht?

Jeden Sonntag um 10 feiern wir hier die große Liturgie. Auch wenn wir es nicht so nennen: Es ist eine Evangelische Messe. Wortgottesdienst mit Predigt, die Eucharistiefeier immer eingeschlossen. Und vor allem: die gesungene Liturgie, nicht nur vom Pfarrer, sondern von Anfang bis zum Schluss auch von der Gemeinde. Oft mit Weltklasse-Chören, wie heute. Alte Lieder aus dem Gesangbuch. Choralbegleitung auf virtuosem Niveau, Orgel- und Soloinstrumentalmusik sowieso. „Niederschwellig“ ist anders.

Mancher und manche steht staunend inmitten dieser Inszenierung, reibt sich die Augen und fragt sich, ob das alles noch evangelisch sei. Oder zeitgemäß. Wir glauben: Ja. Diese Art, Gottesdienst zu feiern, mag nicht die einzig mögliche sein, und ist vielleicht nicht einmal die naheliegendste. Aber sie ist evangelisch, und sie ist zeitgemäß, weil und wenn sie das Evangelium in die Mitte unserer Zeit stellt. Und sie funktioniert, wenn sie Antworten auf die Fragen gibt, mit denen Sie heute hierhergekommen sind oder deretwegen Sie uns im Fernsehen zuschauen.

III

Wie der Jerusalemer Tempel mit dem benachbarten Königspalast eine bauliche Einheit bildete, so steht auch dieser Dom neben dem wiederaufgebauten Berliner Schloss. Er sollte die protestantische Antwort auf den Petersdom in Rom sein, die zentrale Kirche des Deutschen Protestantismus mit seiner Koalition von Thron und Altar, in der Vielfalt seiner historisch entstandenen Landeskirchentümer. Als ob der Protestantismus hier mit einer Stimme sprechen könnte, so wie die 120 Priester in Salomos Tempel unisono die Posaune bliesen! Sie haben mich schon das ein oder andere Mal sagen hören, wie sehr ich es bedaure, dass dem nicht so ist und wohl auch nicht so sein kann. Auf die eine Stimme des Protestantismus werden wir wohl noch warten müssen.

Aber auch, wenn wir Evangelischen oft nicht zur wünschenswerten Klarheit des öffentlichen Bekenntnisses finden, das dieser Dom doch abbilden sollte – eines verträgt dieser Raum ganz sicher nicht: Ein „Vielleicht“, ein „Womöglich“, das Konditional, dessen viele Predigten, die sich für evangelisch halten, sich gerne befleißigen. Dieser Raum verträgt nicht die Relativierung des Evangeliums, weil das Evangelium sich nicht relativiert. „Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Christus ist auferstanden.“ „Das Wort Gottes bleibt ewiglich.“ Diese Wahrheiten vertragen keine Diminutive. Sie verlangen, wenn nicht den großen Gestus, dann doch den bestimmten Ton.

Deine Sünden sind dir vergeben. Nicht wenn. Nicht unter Umständen. Hier ist der Ort, an dem Du sie ablegen kannst. An dem Du frei wirst. Egal, wie groß oder wie unbedeutend sie Dir scheinen. Hier sind Gottes Arme ausgebreitet, nach Dir ausgestreckt. Hier kannst Du sie ablegen, am Kreuz Jesu.

Denn Christus ist auferstanden. Die Todesmächte haben ausgespielt. Auch wenn sie das noch nicht merken. Auch wenn sie immer noch wüten, auf der Straße, im Bombenhagel der Kriege dieser Tage, in der Verlorenheit so mancher Herzen. Sie sind zum Vergehen verurteilt. Denn Gott will das Leben, und souverän stellt er es wieder her. Auch für Dich.

Und dieses Wort Gottes, das Wort seiner unbändigen Liebe zu Dir, bleibt ewiglich. Hier steht es eingraviert, auf dieser Kanzel. Hier kannst Du es hören, in den Worten der Schrift, in den Worten ihrer Auslegung, und wenn es sein muss, auch hinter den Worten des Predigers. Hier kannst Du es hören, gerade wenn Dir die Hoffnung entgleitet, das Leben schwindet, die Fragen unlösbar und die Probleme übergroß erscheinen: Dieses Wort der unverbrüchlichen Liebe Gottes bleibt Dir, im Leben und im Sterben. Weniger verträgt dieser Raum nicht. Weil wir nicht weniger brauchen.

IV

Aber noch etwas verträgt dieser Raum nicht, und das ist das Verschweigen der gegenläufigen Erfahrungen. Vielleicht krankt dieser Bau vor allem daran: Dass nicht gesehen wurde, wo und wie die großen evangelischen Wahrheiten von der täglichen Wirklichkeit konterkariert wurden.

„Deine Sünden sind dir vergeben“? Wie viele Sünden wurden hier nicht gesehen – Die Sünde des Kolonialismus zum Beispiel, unkommentiert zu bestaunen bis heute am Prunksarkophag des Großen Kürfürsten, die Sünde des Machtmissbrauchs, weltlicher und geistlicher Macht, um Menschen klein zu halten oder sich gefügig zu machen. Wie viele Sünden wurden hier begangen und vertuscht? Wie viele Sünden wurden hier nicht vergeben, weil niemand sie aussprach und bekannte? Weil wir die Vergebung schuldig blieben?

„Christus ist auferstanden“? Wie oft wurde das gerade hier verwechselt mit der Idee „nationaler Wiedergeburt“ bei der Reichsgründung 1871, bei der Einweihung 1905, im Gefolge der deutsch-nationalen Strömungen nach 1918, in den beiden Gottesdiensten, die 1933 das Nazi-Regime hier veranstaltete, in der bruchlosen Restauration bauzeitlicher Ästhetik nach 1983. Aber eben auch: Wie kräftig wurde diesem triumphalistischen Zug, diesem Verschweigen widerstrebender Realitäten nun auch seinerseits widersprochen! Zum Beispiel von Präses Peter Beier in seinem ikonischen Satz bei der Einweihung des wiederhergestellten Hauses: „Die Wahrheit braucht keine Dome. Das liebe Evangelium kriecht in der kleinsten Hütte unter und hält sie warm.“

V

Nein, die Wahrheit braucht keine Dome. Gottes Wort braucht keine grandiose Inszenierung, um zu bleiben. Weil keine Inszenierung, und sei sie noch so gekonnt, das machen kann: Dass Gottes Wort wirklich – gehört wird.

Das ist denn auch die Pointe des Berichts von der Einweihung des Salomonischen Tempels. Am Ende der grandiosen Inszenierung verschwinden die Priester, die Leviten, die Musikerinnen und Musiker. Sie können, so vermerkt der Chronist ausdrücklich, ihres Amtes nicht mehr walten – wegen der Wolke. Weil die Herrlichkeit Gottes selbst das Haus erfüllt. Die Schönheit Gottes nimmt den Raum ein, vor der alle Schönheit, die Menschen machen können, sich wie ein blasser Schatten ausnimmt. Die Klarheit Gottes verdrängt das Gerede unserer Worte. Und greift doch um sich. Drängt sich dazwischen. Imponiert sich unverfügbar.

Das ist das Geheimnis jeden Gottesdienstes. Dass es zu einer Begegnung kommt zwischen dem ewigen Gott und Dir. Dass Du etwas hörst, das Dich im Innersten berührt. Deine Angst eindämmt. Deine Wut besänftigt. Deine Scham überwindet. Deine Seele weitet.

Worte können dafür den Boden bereiten. Musik kann dafür ein Hilfsmittel sein. Machen können wir das aber nicht, nicht hier inmitten aller Pracht, aber genauso wenig in der Bescheidenheit gemütlicherer Gottesdiensträume. Dass Gottes Herrlichkeit uns erfüllt, ist und bleibt ein Geschenk. Wir können das vorbereiten, sorgfältig und hingebungsvoll. Dass es geschieht, ist und bleibt Gnade.

Ja, ich meine sagen zu dürfen: Wir können das hier gut, das Ereignis der Herrlichkeit Gottes vorbereiten. Gebe Gott, dass unser Singen und Spielen kein leeres Spiel bleibe, sondern verschwinde, Raum gebe für Antworten auf die Fragen, mit denen Du heute in Gottes Haus gekommen bist.

Liebe für die Zornigen. Gelassenheit für die Aufgeregten. Hoffnung für die Verzweifelten. Glaube für die Selbstgenügsamen. Herrlichkeit für die Armseligen.

So wird der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, unsere Herzen und Sinne erfüllen und bewahren in Christus, unserm Herrn.